

Protokoll der Diskussion zum Beitrag: Methodische Probleme gesamtgesellschaftlicher Analysen (Scheuch, Erwin K.)

Friedeburg, Ludwig von

Veröffentlichungsversion / Published Version

Diskussionsprotokoll / discussion protocol

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Friedeburg, L. v. (1969). Protokoll der Diskussion zum Beitrag: Methodische Probleme gesamtgesellschaftlicher Analysen (Scheuch, Erwin K.). In T. W. Adorno (Hrsg.), *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?: Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1968* (S. 183-194). Stuttgart: Ferdinand Enke. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-407103>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

PROTOKOLL DER DISKUSSION

(Diskussionsleiter LUDWIG V. FRIEDBURG)

Anstelle des Korreferats von Herrn Habermas, der erkrankt war, folgte dem Referat von Herrn Scheuch eine Podiumsdiskussion, an der neben dem Referenten die Herren Adorno, Hofmann, Lepsius und Luhmann teilnahmen.

Hofmann begann mit dem Hinweis, daß der erkenntnistheoretische Gegensatz, der sich implizit oder explizit in den Diskussionen der vergangenen Tage bemerkbar machte, von Scheuch als Gegensatz zwischen Sozialphilosophie und Soziologie im engeren Sinne bezeichnet worden sei. Damit würde vermeintlich prinzipienhaftes, apriorisches Denken vom praktischen Verstand unterschieden. Zur Diskussion stehe immer wieder, woher die dialektische Soziologie, von manchen als Gedankenmusik, als Kathederlyrik aufgefaßt, ihre Gewißheit nimmt, ohne daß die pragmatische Soziologie ihre Gewißheit plausibel macht. Im Zentrum steht die Frage nach dem Verhältnis gesamtgesellschaftlicher Erkenntnis und empirischer Erfahrung. Scheuch habe den Vorwurf, die empirische Forschung verdopple den gesellschaftlichen Schein, zurückgewiesen. Gewiß ist nicht vom gesellschaftlichen Ganzen auszugehen, sondern von dem Gesellschaftlichen in den Erscheinungen. Die Fakten sind keineswegs Schein, sondern empirische Ausgangsgrundlage des deutenden Prozesses. Die einzige Frage ist, wieweit der deutende Prozeß vorangetrieben wird. Das bei den Fakten verweilende Denken bleibt im Bereich der Ideologieanfälligkeit, weil es weitere wesentliche Denkschritte verabsäumt und das Ganze einer historisch bestimmten Gesellschaft nicht mehr sieht. In diesem Zusammenhang kritisierte Hofmann Scheuchs Vorstellung, nicht die Sache oder das Problemverständnis bestimme die Forschung, sondern das jeweils verfügbare Instrumentarium. Hier werde die Apparatur als ein die Inhalte bestimmendes, im übrigen auch veränderndes Medium der soziologischen Forschung angesehen. Diese Vorstellung leistet der Verdinglichung Vorschub, wie sie überall dort zu finden ist, wo Apparaturen ausgelastet werden müssen, in der Massenkommunikation wie allgemein in der gesamten Erwerbswelt. Gegen die Auffassung sei festzuhalten: niemals darf das Instrumentarium den Gegenstand selbst bestimmen oder ihn gar deformieren. Der Gegenstand bestimmt die Methode und damit auch das Instrumentarium.

Um das gemeinsame Interesse jeder Soziologie zu bezeichnen, erläuterte Hofmann sodann mit Erwägungen zum Begriff der Herrschaft und zur Erforschung von Herrschaftsverhältnissen die Gestalt einer empirisch fundierten Theorie, die selber zur Praxis weiterführt. Abschließend forderte er, daß an die Seite der Methodenreflexion in der Soziologie eine Soziologie der Methoden zu treten habe, die deutlich mache, inwieweit Methodologie heute in erster Linie auch Ideologiekritik sein müsse.

Adorno verwies zunächst auf den Maßstab rationaler Erkenntnis, der für beide Positionen verbindlich ist und die Möglichkeit einer Diskussion zwischen der positivistischen und der dialektischen Soziologie eröffnet. Er wandte sich damit gegen die Neigung, die zur Diskussion stehenden Fragen vorweg als unschlichtbar abzutun, so als handele es sich um zwei inkommensurable Standpunkte, über die eine Entscheidung nicht herbeigeführt werden kann. Er hob hervor, daß gerade auch die dialektische Position insofern der empirischen Forschung Entscheidendes verdankt, als sie vor allem in Deutschland einer Art wildgewordener Theorie Widerstand zu leisten gehabt habe, die im besonderen Maße dazu verpflichtete, die Konfrontation mit der Realität zu vollziehen. Was der dialektischen Soziologie vorschwebte, sei nicht Gedankenmusik, ein sich selbst befriedigendes System von Gedanken – das kritisiere sie ja an der traditionellen Philosophie –, sondern der Versuch, die gesamtgesellschaftliche Vermittlung der zu beobachtenden und anzugebenden Fakten deutlich zu machen. Daher könne man sie nicht in irgendeiner Weise mit dem Apriorismus zusammenbringen. Denn ihre Arbeit bestehe gerade darin, den Begriff der Gesellschaft nicht als eine Invariante zu fixieren, sondern als ein in sich selbst Dynamisches. Die Dynamik drücke sich darin aus, daß das Allgemeine anders als durch die Fakten sich überhaupt nicht durchsetzt, während andererseits die Fakten ohne Bezug auf das Allgemeine nicht diese Fakten sein würden.

Adorno wandte sich dann gegen die ursprünglich von König stammende, von Scheuch nun wieder aufgegriffene Unterscheidung von Sozialphilosophie und Soziologie. Es handele sich dabei nicht nur um Fragen der Nomenklatur. Die Soziologie sei auch ein *fait social*, ein Moment der Gesellschaft, wie sie auf der anderen Seite mit der Gesellschaft sich beschäftigt. Daher haben solche Nomenklaturen große Konsequenzen in der Realität; denn in dieser Unterscheidung, wenn aus ihr ein absoluter Gegensatz gemacht wird, steckt die Tendenz, die Dimension der Soziologie aus der Soziologie auszuscheiden, die nicht nur, wie Scheuch tolerant zugestand, auch ihre Berechtigung habe, sondern ohne die spezifisch wissenschaftliche Fragestellungen der Soziologie gar nicht verstanden werden könne. Die Vernunft, der zuvor erwähnte gemeinsame Maßstab rationaler Erkenntnis, würde durch die postulierte, sehr mechanistische Scheidung gespalten. Es gäbe dann zweierlei Vernunft, erstens eine vorwissenschaftliche oder metawissenschaftliche, spekulative Vernunft, die unter der Vorbehaltsklausel der Unverbindlichkeit steht, und zweitens eine wissenschaftliche Vernunft. Eine solche Spaltung des Vernunftbegriffs würde

VERHANDLUNGEN DES 16. DEUTSCHEN SOZIOLOGENTAGES

Berichtigung

Auf Seite 185, 2. Absatz, 11. Zeile von unten, muß es heißen:

größer gewesen, und auch die Folgen, die sie in der gesamtwissenschaftlichen

notwendig auch bedeuten, daß es zweierlei Wahrheiten gebe, was schwerlich zu akzeptieren sei.

Kurz nach dem Krieg seien in Amerika zwei große sozialwissenschaftliche Werke erschienen. Das eine war „The American Soldier“ von Stouffer und einem großen research team, eine Untersuchung, die mit ungeheuren Mitteln von der Rockefeller Foundation ausgestattet war und die mit den geschliffensten Apparaturen der empirischen Sozialforschung, die damals verfügbar waren, gearbeitet hat. Die andere Studie, „The Authoritarian Personality“, beschäftigte sich mit der autoritätsgebundenen Persönlichkeit; sie hatte weit bescheidenere, im Verhältnis sehr bescheidene Mittel zur Verfügung, und gegen ihre Methodologie läßt im Sinne der Spielregeln der empirischen Sozialforschung sehr viel sich sagen, obwohl diese Arbeit selbstverständlich auch als eine empirische Untersuchung intendiert war. Der Gegensatz, um den es sich hier handelt, ist nicht einer zwischen theoretischer Soziologie und empirischer Forschung, sondern die dialektische Position wendet sich nur gegen eine Art von philosophischem Vorverständnis oder Selbstverständnis, das von vornherein alles, was in diesen empirischen Spielregeln nicht vorkommt, als unwissenschaftlich abschneiden will. Trotz der fraglosen Überlegenheit des „American Soldier“ im Sinne der immanenten Kriterien der empirischen Sozialforschung wäre die Fruchtbarkeit der „Authoritarian Personality“ größer gewesen, und auch die Folgen, die sie in der gesamtwirtschaftlichen Diskussion gehabt hat, wären unendlich weit über die Folgen des „American Soldier“ hinausgegangen. Nach dem Kriterium der Relevanz, das auch Popper als ein wesentliches gelten läßt, ist die „Authoritarian Personality“ als relevanter zu bezeichnen. Das liegt daran, daß diese Arbeit nicht in dem Sinne asketisch gegen Theorie im emphatischen Sinne, also zunächst etwa gegen den ganzen Komplex der Freudschen Theorie, darüber hinaus gegen die Philosophie sich abgedichtet hat. Es besteht zunächst einmal einfach eine Proportion zwischen dem, was man an Konzeption in eine Arbeit hineinsteckt und den Resultaten, die dabei herauschauen, wobei fraglos die ganze Arbeit überhaupt nur dann sinnvoll ist, wenn sie nicht eine Tautologie der Konzeption darstellt.

Scheuch betonte daraufhin, daß er der Beurteilung der beiden zitierten Studien grundsätzlich zustimme, wenn er auch die inhaltlichen und methodischen Ergebnisse des »American Soldier« etwas höher bewerte als Adorno. Es habe sich insgesamt bei dieser Arbeit nicht um eine geplante Untersuchung, sondern im strikten Sinne um eine Sekundäranalyse gehandelt. Stouffer habe mit seiner Gruppe viele Jahre lang bei der amerikanischen Armee Daten technologischer Art in einem greulichen Wust gesammelt. Bevor die Gruppe aufgelöst wurde, sollte mit diesen Daten etwas begonnen werden. Da sie nicht unter einem einheitlichen Bezugssystem erhoben worden waren, kam auch kein einheitlicher Band heraus. Es wurden nur Einzeltheoreme und Einzeltechnologien entwickelt, wie zum Beispiel das Theorem der relativen Deprivation oder die gegensätzlichen Konzeptionen der Faktoranalyse von Good-

man und Lazarsfeld. Die großen Mittel und der gewaltige Aufwand dürften nicht davon ablenken, daß es hier um eine nachträgliche Bestandsaufnahme ging, daß die Problemformulierungen ex post den Daten auferlegt wurden.

Ohne Zweifel sei dagegen die „Authoritarian Personality“ ein großer Wurf, deren Fruchtbarkeit sich gerade auch in den späteren Versuchen erweise, die gleichen Phänomene alternativ zu formulieren. Für die Bewertung der Studie sei sicherlich sekundär, ob man in allen Details bei der Messung des Autoritarismus technologisch gut oder nicht so gut vorgegangen sei. Ihm käme es darauf an, ob er nach einer Untersuchung etwas besser und verbindlicher wisse als vorher, nicht aber auf eine Perfektion um der Methodik willen. Die Perfektionierung des Beweisapparates besage selbstverständlich nichts über die Fruchtbarkeit der Forschung, und eine Forschung wird nicht deshalb kritisierbar, weil ihre Methodik im einzelnen zu Zweifeln Anlaß gebe, solange Konsensus bestehe, daß das, was behauptet wurde, empirisch belegt sei. Aus der Methodenkritik dürfe keine Mythologie werden.

Zu Unrecht habe Hofmann ihm Faktenpositivismus unterstellt. Eher sei er als Nominalist zu bezeichnen, der beispielsweise das Wort „Beruf“ zunächst einmal als ein Wort für einen nicht genau abgrenzbaren Sachverhalt nehme und sich dann frage, welchen Sachverhalt das Wort indiziert. Daher wäre ihm höchstens Faktennominalismus zu unterstellen.

Sehe man von diesen Mißverständnissen ab, bleibe als Rest der Meinungsverschiedenheit die Frage übrig, bis zu welchen Grenzen das Denken fortschreiten darf, um noch innerhalb des Bezugssystems Wissenschaft mit der Art der Regeln, die in ihm herrschen, vereinbar zu bleiben, so wie das Problem der Brauchbarkeit des Gesellschaftsbegriffes.

Luhmann stellte daraufhin die Frage, ob man bei der Behandlung wissenschaftstheoretischer Probleme gesamtgesellschaftlicher Analysen die Prinzipien der Wissenschaftstheorie unbesehen voraussetzen kann. Ob man insbesondere voraussetzen kann, daß Wahrheit als intersubjektiv zwingend gewisse Übertragbarkeit von Wissen prädestiniert ist, und ob man die Kritik an diesem Wahrheitsbegriff in die Erkenntnistheorie, in die Sozialphilosophie oder wer weiß wohin abschieben kann. Das sei eine Sichtverkürzung, die im großen und ganzen brauchbar, bei der normalen soziologischen Forschung geradezu unvermeidbar sei, die aber dann problematisch werde, wenn man sich mit Gesamtgesellschaften befaßt und zwar deshalb, weil die Gesellschaft der Bezugsrahmen ist, in dem man diesen Wahrheitsbegriff problematisieren kann. Zwei Beispiele dienen zur Erläuterung.

Zunächst einmal wüßten wir, daß alle einfachen Gesellschaften Wahrheit entweder als thematisches Problem überhaupt nicht herausdifferenzierten oder einen anderen Wahrheitsbegriff hatten; daß sie zum Beispiel ein Urteil über Wahrheit gar nicht ohne Urteil über die Quelle der Aussage fällen konnten, also zum Beispiel Status-Strukturen in ihrem Wahrheitsmechanismus schon eingebaut hatten. Diese Stabilisierung der Gesellschaft durch Wahrheit hätten

wir gelockert, indem wir einen spezifisch wissenschaftlichen Wahrheitsbegriff ausdifferenziert haben, also das Risiko auf uns nehmen, etwas als wahr anzusehen, bloß weil es mit kostspieligen Apparaturen als intersubjektiv zwingend gewiß übertragbar definiert werden kann. Dieses gesellschaftliche Risiko muß auf die Strukturen hin, die es ermöglichen, befragt werden.

Zweitens gehen wir im täglichen Leben von ganz anderen Wahrheiten aus. Wenn Luhmann heute morgen zum Frühstück ein Ei bestellt habe, dann habe er nicht im Traume daran gedacht, die mathematischen Formeln und Beschreibungen anzuwenden und der Kellnerin zu übermitteln, die zu einer adäquaten Erfassung des Objekts im Sinne der Wissenschaft notwendig gewesen wären, sondern er habe sich auf die schlichte Wahrheit des Eies verlassen. In diesem Sinne fungiert Wahrheit in der Gesellschaft unbefragt, normal, unvermeidlich, und man könnte zum Beispiel in der Gesellschaftstheorie fragen, wie es kommt, daß diese Normalwahrheit nun durch die Wissenschaft deformiert, jedenfalls abstrahiert und modifiziert ist. Es müsse also gesehen werden, daß Gesellschaft selbst Wahrheit leistet, und daß die wissenschaftliche Wahrheit ein Moment in dieser Wahrheitsleistung ist, das möglicherweise eine bestimmte, näher beschreibbare Funktion hat, um die die Soziologie sich kümmern sollte. Man komme mit diesem Überlegungsgang offensichtlich in einen Zirkel. Denn einerseits solle die Soziologie forschen, was in bestimmten Gesellschaften wahr sein kann, welchen Wahrheitsmechanismus die Gesellschaft verwendet, wie dieser mit Machtstrukturen zusammenhängt, mit ausdifferenzierter Politik, mit Geldwirtschaft usw. Andererseits soll die Wissenschaft sich selbst wiederum an das so Ermittelte binden und soll selbst Erkenntnisse vorlegen, die diesem Kriterium, das sie erst erforscht, genügen müssen. Luhmann glaubte nicht, daß es möglich sei, aus diesem Zirkel herauszukommen, sondern es käme vielleicht darauf an, sich darin einzurichten und den Wahrheitsbegriff und die Methoden so zu definieren, daß sie dieser Ambivalenz gerecht werden können. Ihm schwebte als Richtung einer solchen Analyse vor, daß man genauer bestimmt, welche Funktion eigentlich dieser Grenzbe­griff „intersubjektiv zwingend gewiß übertragbar“ hat. Welche Funktion also zum Beispiel, und zwar in der Theoriebildung, die Logik hat, wo man nach zweifelsfrei definierten Regeln von einer Vorstellung zur anderen kommen kann, und welche Funktion die empirische Verifikation in diesem neuzeitlichen Sinne im Aufbau einer Wissenschaft hat. Seiner Vorstellung nach habe der Grenzfall, daß wirklich etwas zwingend übertragbar ist, eine Art Sicherheitsfunktion, die gewährleistet, daß wir Konflikte entscheiden, Zweifel ausräumen können, die aber niemals Theorie im ganzen definieren kann. Das heißt, wir müssen das uns bestimmende Wahrheitskriterium in der Theoriebildung überziehen, generalisieren und mit der Theorie Risiken eingehen, die natürlich kritisierbar und wenn möglich kontrollierbar sein müssen. Von dieser Auffassung her könnte man Wahrheit als eine Art Kommunikationsmedium vergleichen etwa mit Geld oder Macht, in dem Sinne, daß man es als eine Form ansieht, in der man Vorstellungen übertragbar macht.

Adorno setzte die Diskussion über den Gesellschaftsbegriff fort. Ihm sei vorgeworfen worden, daß er mit dem Begriff der Gesellschaft nichts anderes meine als die Trivialität, daß alles mit allem zusammenhinge. Tatsächlich wäre eine solche allgemeine Interdependenztheorie eine außerordentliche Trivialität. Überdies sei zuzugeben, daß es eine Menge beobachtbarer sozialer Einzelphänomene gibt, die, wenn der Begriff der Interdependenz überhaupt einen faßlichen Sinn haben soll, nicht als interdependent bezeichnet werden können. Eine solche Grenze festzustellen schiene wichtig, weil sie auch mit dem Doppelcharakter einer ganzen Reihe sozialer Phänomene zusammenhängt, die gleichzeitig in dem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang stehen, dann aber auch eine Art Logik eigenen Wesens, eine Art Autonomie annehmen, die es unmöglich macht, sie vollkommen sozial zu funktionalisieren. Was mit Gesellschaft gemeint ist, muß also doch etwas sehr viel Bestimmteres sein. Hegel würde das „den Äther“ genannt haben. Dieser etwas vage Ausdruck werde viele vielleicht schockieren; er gebe aber recht genau das wieder, was gemeint ist, nämlich, daß die Phänomene sich alle in einem Medium befinden, das sie entscheidend prägt, ohne daß es möglich ist, jedes einzelne Phänomen nun zureichend und in jedem einzelnen Schritt darauf zu beziehen. Auch dabei sei gewiß nicht stehenzubleiben. Die Vermittlungskategorie scheine nun tatsächlich an dieser Stelle der Tauschbegriff zu sein. Tauschen ist selbst ein abstraktes Verhältnis, hat infolgedessen ein Moment der Allgemeinheit. Nur wenn man von den spezifischen Qualitäten der miteinander zu tauschenden Objekte absieht, kommt so etwas wie die Äquivalenzform überhaupt zustande. Diese Art von Abstraktheit oder Allgemeinheit ist aber qualitativ unterschieden von der Art von Abstraktheit, wie sie die klassifikatorischen Begriffe einer Wissenschaft haben, die von Einzelbeobachtungen zu größeren Allgemeinheiten aufsteigt. Denn diese Abstraktheit, diese Art von Allgemeinheit, liegt objektiv dem Sozialprozeß, ob bewußt oder unbewußt, zugrunde. Es wird jedenfalls in den entscheidenden Sektoren der Gesellschaft in den kapitalistischen Ländern objektiv nach diesen Gesetzen einer allgemeinen Abstraktheit produziert. Insofern ist also das Medium der Allgemeinheit eine objektive Realität und nicht etwa eine bloße Zutat, sei es des klassifizierenden oder sei es gar des spekulativen Denkens, und das, was Gesellschaft im spezifischen Sinn unterscheidet von anderen Formen der Vergesellschaftung, ist genau diese faßbare und analysierbare Verbindung durch ein objektiv Begriffliches, das bereits in der Sache selbst steckt. Wenn man wirklich von der Vormacht des Tauschprinzips als einem Unabweisbaren ausgeht und sich nicht mit Gewalt dagegen verschließt, ist darin ein objektiver Begriff von Gesellschaft enthalten, der über den Begriff der Makrosoziologie weit hinausgeht.

Dem entgegenete *Scheuch*, daß Adornos Argumentation darauf beruhe, solange solipsistisch zu argumentieren, bis die eigene Position begründet werde. Adornos Position sei, daß der Tausch eine zentrale Stellung einnehme und einen bestimmten Charakter habe, der sich als gesellschaftliches Phänomen in

der Form des Äthers dem geistigen Auge zeige. Diese Position werde aprioristisch eingeführt. Es fehlten die Sprachregeln, die entscheiden, ob tatsächlich der Charakter der Beziehungen zwischen Menschen durch die Abstraktheit der Beziehungen beherrscht wird, und es wäre zu fragen, ob der Kategorie Tausch dann noch ein Sinn zukommt, wenn praktisch kein Phänomen Nichttausch ist. Ein Begriff, der nichts ausschließt, habe nach den herrschenden Sprachregeln keinen Informationswert.

Lepsius ging auf das Aggregationsproblem in der soziologischen Forschung ein, das ihm nicht nur ein Problem der Daten, sondern auch eines der Konzepte zu sein scheint. Er erläuterte seine Überlegungen an einer Untersuchung über finnische Kommunisten. In ihr wurde festgestellt, daß es in Finnland mindestens zwei Arten von Kommunisten gibt, nämlich den traditionellen kommunistischen Wählerstamm, die etablierte Industriearbeiterschaft in den Städten, und eine zweite Gruppe von Personen, die auf dem Lande leben, beispielsweise Holzfäller, die eine Protestwahl zugunsten der Kommunisten durchführen, deren Inhalt und Zielrichtung jedoch nicht dieselben sind wie die des städtischen integrierten Industrieproletariats, das ebenfalls für die Kommunistische Partei stimmt. Einmal handele es sich also um eine Aggregation von Daten, nämlich von Individuen, die eine Partei wählen, die man zusammenzählt und erklärt, dies ist das kommunistische Wählerpotential in Finnland. Andererseits handele es sich um ein Aggregationsproblem auf der Ebene der Konzepte, da durchaus differenzierbare Dinge mit dem gleichen Wort belegt werden. Die nichtexplizite Identifikation des Aggregationszustandes der Begriffe charakterisiere die gegenwärtige Soziologie vor allem deswegen, weil die Differenzierung der Begriffe sozusagen klassifikatorisch vorgenommen wird, ohne zugleich den Problemkontext, oder anders formuliert, die Ebene der Analyse, innerhalb der die begriffliche Differenzierung vorgenommen worden ist, explizit zu machen. Das ermöglicht es dann, Begriffe sehr verschiedenen Aggregationszustandes, oder in einem anderen Sprachgebrauch vielleicht präziser gesprochen, in einem nichtidentifizierten Problemkontext zu benutzen, um sich wechselseitig irrige Aussagen vorzuwerfen.

Dieser Sachverhalt sei auch bei dem Hinweis Hofmanns auf verschiedene Herrschaftsbegriffe deutlich geworden. *Lepsius* erscheine es sinnlos, in eine Debatte über die Frage einzutreten, welches der richtige, der vorrangige Herrschaftsbegriff ist, nützlich dagegen, die Kontexte explizit zu machen, in denen wir irgendein Problem mit einem irgendwie definierten Herrschaftsbegriff fassen.

Lepsius bezog sich sodann auf die Diskussion über den Gesellschaftsbegriff. In allen empirischen Wissenschaften würden in einer unsystematischen Weise Hypothesen und auch empirisch halbwegs plausible Aussagen formuliert. Diese haben ihren Zusammenhang in irgendeiner Forschungsstrategie und in einer Reihe von Zufälligkeiten, die diese beeinflussen, einschließlich institutioneller Zwänge, die die Problemauswahl betreffen mögen. Die zunächst unsystema-

tische Addition von empirischen Sätzen bedarf vermutlich in allen Wissenschaften einer gewissermaßen hypothetischen Annahme eines Zusammenhangs, in dem die Sätze stehen. Es erscheine daher nicht beunruhigend, daß in der Soziologie verschiedene in einem losen Sprachgebrauch formulierte Gesellschaftskonzeptionen im sozialphilosophischen oder in einem apriorischen Sinne benützt werden, um solche Additionen von bestehenden empirischen Sätzen vorzunehmen. Beunruhigend wäre es, wenn, und dieses sei in der Soziologie häufig der Fall, die zeitbedingten und notwendigen Interpolationen zur Addition eines gegebenen und in seiner Unsystematik nicht expliziten Forschungsstandes Übergewicht gegenüber dem Umstand gewännen, daß eigentlich die empirischen Sätze genauer reflektiert werden sollten. Dann nämlich würden wir in der Situation stehen, daß wir uns über die Vermittlungshypothesen unterhalten statt über die empirischen Aussagen. Dann wäre man sozusagen gezwungen, anstatt über die Schlagkraft oder die Präzisierung dessen, was empirisch vorliegt, zu verhandeln, sich auf die vermeintliche Relevanz dieser Informationen in einem allgemeinen Kontext zu beschränken. Daher sollten wir uns nicht mehr über allgemeine Konzepte unterhalten, mit denen wir die Addition von Aussagen vornehmen, also Interdependenzen annehmen, sondern sehr viel konkreter in die sachlichen Vermittlungsprozesse eintreten. In diesem Sinne habe er auch die letzte Stellungnahme Adornos verstanden.

Im weiteren Verlauf beteiligten sich an der Diskussion auch einige Mitglieder des Plenums. *Dahrendorf* erklärte, daß es in der wissenschaftstheoretischen Diskussion der letzten Jahre, insbesondere insoweit sie sich auf gesamtgesellschaftliche Analyse bezieht, sowohl Mißverständnisse als auch einen Kern gibt, der noch nicht aufgelöst ist. Er halte es für ein Mißverständnis, wenn Scheuch unter dem Begriff der Sozialphilosophie bestimmte Ansätze des Denkens grundsätzlich ausklammere, die nicht nur in der Geschichte der Soziologie ihre Bedeutung hatten, sondern bei denen er, *Dahrendorf*, gar keinen Zweifel daran habe, daß sie in den Bereich der wissenschaftlichen Analyse hineingehören, wobei die Fachgrenzen ziemlich gleichgültig seien. Er halte es auf der anderen Seite für das dem gegenüberstehende Mißverständnis, daß unverändert von einem Positivismus die Rede ist, den eigentlich niemand vertritt. Adornos Gegenüberstellung der „Authoritarian Personality“ mit dem „American Soldier“ stelle gewiß ein erlaubtes Argument dar. Aber man müsse doch immerhin bedenken, was Scheuch dazu gesagt habe. Die „Authoritarian Personality“ war eine problemorientierte Untersuchung mit bestimmten theoretischen Voraussetzungen, der »American Soldier« nichts anderes als ein Steinbruch, aus dem sich einige später etwas herausgeklaut haben, und zwar sehr wichtige Sachen. Man müßte schon die „Authoritarian Personality“ und „Middletown“ konfrontieren, also ähnlich gelagerte Untersuchungen, und sich dann im einzelnen fragen, welche Vorstellungen und welche Art von Wissenschaftstheorie dahinterstehen.

Dahrendorf hielt jedes Vorgehen für wissenschaftlich, das Behauptungen

zu begründen versucht, und er sah darin auch den Grundgedanken der Rationalität. Er sehe ein unwissenschaftliches Vorgehen nur darin, wenn entweder nichts behauptet wird, und es sei zuzugeben, daß das im Betrieb der Forschung nicht nur in der Soziologie geschehen ist, oder wenn nichts begründet, sondern nur frei assoziiert wird, und auch dies sei im Betrieb der Wissenschaft an den verschiedensten Stellen geschehen, nicht nur in der Soziologie. Gehe man davon aus, dann werde man allerdings den weiteren Schritt gehen und zugeben müssen, daß es verschiedenartige Begründungsketten gibt, daß die Ketten von Begründungen, die für die Behauptungen angeboten werden, auf verschiedene Endpunkte hin verweisen, auf verschiedene Weise festgemacht sind, wie vielleicht Adorno sagen würde. Es gibt eine Richtung der Begründungsketten, die immer wieder auf die Überprüfung der Aussagen durch Erfahrung zurückführt, und es gibt eine andere Richtung von Begründungsketten – nicht minder wissenschaftliche, die keineswegs aus dem Fach herauszudefinieren sind –, die auf so etwas wie einen objektiven Begriff von Gesellschaft zurückführen. Hier erst stellt sich die eigentlich bedrängende methodische Frage, woher kommen die Gewißheitsansprüche im einen wie im anderen Fall. Das heißt, wie werden die mit diesen Endpunkten der Begründungsketten verbundenen Gewißheitsansprüche ihrerseits noch begründet. Dahrendorf vermutete, daß das Vorgehen, das die Begründungsketten immer wieder auf Erfahrung zurückführt, von einem grundsätzlichen Zweifel an der Möglichkeit, Gewißheit zu finden, getragen ist. Es sei ja kein Geheimnis, daß in der Methodologie der Erfahrungswissenschaft der Begriff Wahrheit gar keine Rolle spielt, weil dieser grundsätzliche Zweifel an dem Gewißheitscharakter der Aussagen die Methode selbst begleitet. Auf der anderen Seite könne man den Verdacht nicht loswerden, daß dieser grundsätzliche Zweifel bei den anderen Begründungsketten, die zu einem objektiven Begriff von Gesellschaft hinführen, nicht in derselben Weise eingebaut ist. Hier sei ein Gegenüber von einem kritischen und einem dogmatischen Verfahren in einem subtileren Sinn festzustellen, als die Gegenüberstellung normalerweise verwendet wird. Denn in beiden Fällen wird begründet und argumentiert, von einem kritischen und einem dogmatischen Endpunkt von Begründungsketten.

Es sei kein Zufall, daß diese Art der Auseinandersetzung gerade bei der gesamtgesellschaftlichen Analyse manifest wird. Denn in dem Augenblick, in dem man ohne den Anspruch auf solche Gewißheitsmöglichkeiten, wie sie beim objektiven Begriff von Gesellschaft vorliegen, an die Analysen ganzer Gesellschaften herangeht, bleibt das, was man liefert, eine Aggregation von Stückwerk. In dem Augenblick dagegen, in dem man einen solchen objektiven Begriff von Gesellschaft für möglich hält, kommt man dazu, gesamtgesellschaftliche Analyse von dem Gedanken des Systems, von einer geschlossenen Vorstellung her vorzunehmen, wie sie Adorno und andere, die sich auf ihn berufen, vornehmen. Trotz der versöhnlichen Bemerkungen von Adorno war Dahrendorf nicht der Meinung, daß ein gemeinsamer Boden gefunden worden ist. Vielmehr sollte ruhig festgestellt werden, daß wir auch am Ende dieses

Kongresses noch einen sehr verschiedenen Boden haben, zwischen denen, die in Dahrendorfs Begriffen kritisch und denen, die in seinen Begriffen dogmatisch argumentieren.

Schlußbemerkungen einiger Teilnehmer der Podiumsdiskussion beendeten die Veranstaltung. *Luhmann* bezog sich auf Dahrendorfs Unterscheidung. Ihm scheine die Konfrontierung von dogmatisch angesetzter Theorie in diesem verfeinerten Sinne und von kritischer Empirie im Grunde auf nichts weiter hinauszulaufen als auf die alte Konfrontierung von Theorie und Empirie. In dieser Abstraktheit könne man keine Brücke bauen. Erwägenswert sei aber, ob man nicht doch durch einen Prozeß der Abstraktion, der Durcharbeitung von Theorie zu Zwischenlösungen kommen kann und zu Zwischenlösungen kommen muß. Die Schwierigkeit liege darin, daß die Systemtheorie, die bisher das einzige durchgearbeitete Theorieangebot mit Versuchen empirischer Verifikation darstellt, noch keine durchgearbeitete Gesellschaftstheorie liefern kann. Eine Weiterarbeit in dieser Richtung könnte doch mehr gemeinsamen Boden enthüllen, als wir ihn vorläufig haben. Von da aus könnte man Brücken zwischen der Äthertheorie von Adorno, einer phänomenologisch angesetzten Sinntheorie und Theorien wie der von Newcomb über Coorientation schlagen.

Adorno wandte sich gegen die Behauptung *Scheuchs*, eine Kategorie wie der Begriff der Tauschgesellschaft habe keinen Informationswert. Damit werde zum Kriterium der Erkenntnis eine positivistische Spielregel gemacht, die ihrerseits zur Kritik steht, weil durch diese Regel das Entscheidende: die Totalität, die in allem steckt, ohne daß sie sich im üblichen Sinn dingfest machen läßt, ausgeschlossen wird. Dahrendorfs Unterscheidung bezeichne eine falsche Frontstellung. Denn der, auch Adorno bewußte, radikale Unterschied liege in dem Inhalt des Erfahrungsbegriffs selbst, nicht in einem Gegensatz von Theorie und Empirie.

Scheuch resümierte, sein Referat habe, indem es Unterschiede klärte, die Basis für eine Gemeinsamkeit des Problemempfindens zu finden versucht. Die zentrale Kategorie, an der beide Positionen interessiert wären, sei die der intermediären Institutionen und der durch sie erfolgenden Vermittlungen. Hier gelte es, Themen aufzugreifen, die die dialektische Soziologie entwickelt habe. Wenn man beispielsweise der Auffassung sei, daß die Differenzierung der Gesellschaft mit einer Multiplizierung der Gegensätze verbunden ist und diese sich durch die Mobilität in individuelle Unvereinbarkeiten der role-sets transformieren, dann werde an der Messung von Statusinkonsistenzen und ihrer Bedeutung in verschiedenen Zusammenhängen offenbar, was in gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen an Widersprüchen steckt. Zum Teil würden die Antworten, die die empirische Soziologie gibt, von der dialektischen Soziologie wieder zurückzuübersetzen sein. So sei eine zunehmende Gemeinsamkeit des Problemempfindens bei verbleibender Meinungsverschiedenheit über die

Quellen der Konstitution des Wissens festzustellen. Nach Scheuchs Auffassung habe letztlich immer der Rekurs auf Sinnesdaten als Arbiter für verschiedene Annahmen über die Wirklichkeit zu gelten.

Abschließend betonte *v. Friedeburg*, es sei nicht die Intention der Diskussion gewesen, zu irgendeiner schlechten Versöhnung zu gelangen. Andererseits sollte die Arbeit an den wissenschaftstheoretischen Problemen nicht in einem Freund-Feind-Verhältnis steckenbleiben. Daß Soziologen diese vor Jahren begonnene Diskussion weiterführen und die wissenschaftstheoretischen Fragen nicht arbeitsteilig an eine Philosophie der Wissenschaft, wie in den Vereinigten Staaten, abgeben und sich von ihnen dispensieren, sei ein Charakteristikum der hiesigen Soziologie, dessen Bedeutung für die Entfaltung von soziologischer Forschung und Theorie kaum überschätzt werden könne.

